Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 19

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Apparat mehr denn je unmittelbaren Einfluss auf die Politik gewinnt, wobei sie nicht davor zurückscheut, sich mit dem Faschismus, dem blutigsten Werkzeug der Reaktion, zu verbünden, in einer Zeit, da die Kirche zum Hauptträger der Kulturreaktion wird, kann die Freidenkerbewegung nicht bei den Methoden der wissenschaftlichen Aufklärung allein stehen bleiben, sondern muss sich unmittelbar im Zusammenhang mit den politischen Tatsachen in die kulturelle Kampffront der Gegenwart einreihen.»

Auch August *Forel* hat sich offen für die «Richtung links» erklärt, weil er erkannt hat, dass alle Versuche, zu persönlicher Vollkommenheit zu gelangen, innerhalb einer unvollkommenen gesellschaftlichen Organisation scheitern müssen. In diesem Sinne bedeutet Freidenkertum nicht nur reinliche Geisteshaltung, sondern auch das Bekenntnis zu einer «Gesellschaftsordnung der politischen, ökonomischen und geistigen Freiheit.»

Man kann sagen, dass alle reaktionären Wege nach Rom führen und alle fortschrittlichen Wege zum Sozialismus. «Denn nur eine sozialistische Gesellschaft gewährleistet die ungehemmte Entwicklung des freien Gedankens.» So heisst es weiter in der oben erwähnten Resolution. Dieselbe fügt aber hinzu, dass dieser Leitgedanke keine parteipolitische Bindung bedeutet:

«Die Freidenkerbewegung ist an keine politische Partei gebunden, noch an eine Partei angeschlossen.»

Was natürlich nicht hindert, dass die Freidenkerbewegung im Kulturkampf und insbesondere im Kampf gegen den Faschismus die Pflicht hat, die sozialistischen Parteien und Gewerkschaften zu unterstützen.

Es freut mich, feststellen zu können, dass die Ortsgruppe Winterthur in ihren Richtlinien die gleichen Grundsätze vertritt, wie uns Gfr. *Wiesendanger* an dieser Stelle (15. September l. J.) mitgeteilt hat. Was dort gesagt wird, muss jeder unterschreiben, der überhaupt politisch zu sehen vermag, denn er muss «erkennen, dass die Arbeiterklasse die historische Trägerin der neuen Gesellschaftsordnung» ist.

Wir Freidenker können daher nur die geistigen Waffen schmieden für den Kulturkampf, aber dieser selbst muss von den breiten Massen geführt werden. Denn die klerikale Massenbewegung kann erfolgreich wieder nur durch eine Massenbewegung bekämpft werden. Darum fügt die Berliner Resolution hinzu, dass es für die Erfüllung unserer kulturkämpferischen Aufgabe

«notwendig sei, in allen Ländern eine freidenkerische Massenbewegung zu entfachen. Das wird und muss gelingen, weil die wirtschaftliche Entwicklung und die politischen Erfahrungen den Boden für die Aufklärung der Massen bereiten helfen. Millionen Arbeitslose erkennen, dass die gottgewollte kapitalistische Gesellschaftsordnung ihre eigenen Sklaven nicht mehr zu nähren vermag, während gleichzeitig der Kirche noch immer ungeheure Mittel von Staats wegen zur Verfügung gestellt werden. Die religiösen Sittengebote werden zum Hohn, wenn aus Profitinteresse gewaltige Mengen Nahrungs- und Bekleidungsmittel vernichtet werden, während gleichzeitig Millionen Menschen hungern und verwahrlosen. Und in dieser Zeit der furchtbarsten Wirtschaftskrise, die jemals unsere Erde heimgesucht hat, baut die Kirche neue Gotteshäuser, während gleichzeitig Millionen Menschen nicht wissen, wo sie ihr Haupt betten können.»

Wir sind genau so unpolitisch wie die Kirche. Wer glaubt, dass es überhaupt ein Abseitsstehen in der Politik gibt, der verkennt, dass unser ganzes Leben mit Politik durchsetzt ist. In der Schule, im Radio, im Theater und erst recht in der Presse, überall ist Politik. Nicht gerade immer Parteipolitik, aber stets Kulturpolitik. Wir können gar nicht der Politik entrinnen, selbst wenn wir wollten. Gen. *Ströbel* hat einmal gesagt, dass wir auch dann «Objekt der Politik» bleiben, selbst wenn wir keine Politik treiben. Ich gehe noch weiter und behaupte — mag es anscheinend paradox klingen, — dass jeder Mensch Politik treibt, auch wenn er keine Politik treibt.

Denn indem er sich von der Politik fernhält, so stärkt er die Macht der Reaktion. Wenn irgendwo, so gilt der Satz: «Wer nicht für mich ist, ist gegen mich» auf dem Gebiete der Politik. Wer nicht für den Fortschritt ist, ist gegen ihn. Auch Indolenz ist ein politischer Faktor.

Wenn alle Menschen, die innerlich nichts mehr mit der Religion zu tun haben, aus der Kirche austreten würden, so wäre die politische Macht der Kirche bereits gebrochen. Natürlich ist das nicht nur eine Frage der sogenannten Indolenz, sondern muss sozialpsychologisch verstanden werden. Wenn aber schon die Elite der Freidenker zögert, aus ihrer Ueberzeugung politische Konsequenzen zu ziehen, was sollen wir dann von der trägen Masse erwarten?

Freigeistige Weltauffassung verpflichtet. Konfessionslosigkeit ist noch lange kein Freidenkertum. An der Aktivität ist der Freidenker zu erkennen. Der streitbaren Kirche müssen wir entgegensetzen den streitbaren Atheismus. Wo aber Kampf ist, da ist Politik. Das weiss die Kirche sehr genau und weil sie es weiss, darum betont sie immer wieder mit frommem Augenaufschlag, dass sie mit Politik nichts zu tun habe. Da bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als ebenso wissend, wenn

Feuilleton.

Allerlei Wissenswertes.

Der Geisterspuk von Worringen.
Die Kölner Kriminalpolizei auf der Geistersuche.

D. F. V. Ein grotesker Geisterspuk hat kürzlich die Bevölkerung von Köln-Worringen in einen mittelalterlichen Hexentaumel versetzt. Der unheimliche Ort des Spukes ist der Gutshof Krebelsdorf bei Worringen. Der Gutsbesitzer beschäftigte einen Viehwärter aus der Schweiz, der im Juni bei einem Bad im Rhein ertrank. In der Nacht nach dem Tode des Knechtes machten die Hausbewohner die *unheimliche Wahrnehmung*, dass aus dem Zimmer des Toten *geheimnisvolle Klopfzeichen* und kurzes Schlürfen folgten. Der Spuk wiederholte sich in kurzen Abständen, um dann die ganze Nacht aufzuhören und plötzlich wieder aufzutauchen. Es ging also *«der Geist des Toten»* um.

Da die Erregung der Bevölkerung wuchs, musste schliesslich der katholische *Pfarrer die Geisterkammer aussegnen.* Der Spuk ging aber weiter, so dass schliesslich der Gutsbesitzer polizeilichen Schutz beantragen musste. Dadurch kam die Sache auch der Kölner Kriminalpolizei zu Ohren, die nun dem Spuk ein Ende machen wollte. Die Beamten bemerkten, dass die Zeichen nicht aus der Kammer selbst kamen, sondern aus einem danebenliegenden Raum. Dieser Raum konnte aber nur die *Küche des Nachbarhauses* sein. Der «Geist» musste also in der Ecke sitzen. Er stellte sich dann selbst vor: Unter dem Ofen des Nachbarhauses kroch ein mittelgrosser Hund hervor und sah sich die «Geisterjäger» schnüffelnd an. Sein Lager war eine eiserne Schüssel. Wenn ihn nachts die Flöhe plagten und er sich kratzte, bewegte sich die Schüssel und drehte sich *schlürfend über den Boden.* Das war der Geist des Toten! Trotzdem hält ein Teil der Bevölkerung an der Meinung fest, dass der Geist des Toten umgehe — es hat sich sogar eine neugebildete Gemeinde eingefunden, die in der Kammer des Toten Versammlungen abhält.

«Aberglaube».

Das «Echo vom Zürichberg», das nicht ungern auch Freidenker verspeist, bringt in Nr. 103 seines Zeitungspapiers die nachstehende gewundene Definition des Begriffes Aberglauben aus der Feder eines Herrn Pfarrer H. in Oerlikon. Ein Seebacher Gesinnungsfreund macht uns in verdankenswerter Weise auf diese meisterhafte Jonglierkunst aufmerksam.

«Aberglaube ist dann vorhanden, wenn man gewissen Dingen eine geheime Kraft zuschreibt, welche Gott diesen nicht verliehen hat, z. B. der Zahl 13, dass sie Unglück bringe, oder einer Anzahl Karten, dass sie unsere Zukunft voraussagen, oder irgend einem kleinen Hampelmann im Auto, dass er Unglück verhüte. Dagegen ist es nach katholischer Auffassung (Matthäus 10, 1 und Markus 16, 17) kein Aberglaube, wenn man z. B. einem Kinde eine von der Kirche geweihte Medaille oder ein Kreuzlein umhängt, oder wenn der katholische Autoführer ein von der Kirche geweihtes Bild des heiligen Christophorus (des Patrons der Autofahrer) in seinem Fahrzeug anbringt, mit der Bitte zu Gott, der allein alle Geschicke seiner Ge-

auch ohne frommen Augenaufschlag, zu sagen: Wir sind genau so unpolitisch wie die Kirche.

Hartwig,
Sekretär der «Internat. Freidenker-Union».

Dieser Artikel mag allen Lesern am 24. und 25. Oktober zur Beherzigung dienen. Jeder tue seine Freidenkerpflicht bei der Urne! *Die Red.*

Freidenkertum u. Freiwirtschaftslehre.

Von Jules Lippert.

(Fortsetzung.)

Vorwort. Wenn die Redaktion folgenden Artikel aufnimmt, so geschieht das aus dem Gedankengang heraus, dass Freidenker über alle zurzeit herrschenden Theorien unterrichtet sein sollen, damit sie sich ein klares Bild über die Gegenwart bilden können. *Die Red.*

In erster Linie will also Silvio Gesell die Menschheit von dem Wahn befreien, dass eine sogenannte Golddeckung notwendig sei, damit unser wirtschaftliches Leben sich reibungslos abwickeln könne. Gerade die Goldwährung ist schuld daran, dass dies *nicht* geschieht, und dass es nicht geschieht, spüren wir heute ganz besonders intensiv. Die Goldwährung mag früher, als noch genügend Gold vorhanden war, einen Schein von Berechtigung gehabt haben, aber auch nur einen Schein, heute ist sie ebenso unberechtigt wie schädlich. Eine hundertprozentige Deckung gibt es ja doch nirgends, wir in der Schweiz marschieren mit 60 % so ziemlich an der Spitze. (Der vorübergehende Goldzustrom in den letzten Tagen hat keine Bedeutung.) Die Goldwährungstheoretiker reden sich allerdings mit Sophismen heraus, die ebenso kindisch wie hinfällig sind. Sie behaupten u. a.: eine volle Golddeckung sei gar nicht nötig, eine partielle genüge vollauf, ja, allein die *Hoffnung* auf Einlösung der Noten genüge, um den Banknoten den innern Wert zu verleihen, ohne den sie zu blosser Makulatur herabsinken würden. Die Haltlosigkeit solcher Behauptungen erhellt aber ohne weiteres aus zwei Tatsachen. Erstens hat man, wie wir am 1. August 1914 gesehen haben, bei Ausbruch eines Krieges oder ähnlicher Katastrophen nichts Eiligeres zu tun, als das Einlösungsrecht, sofern es überhaupt noch existiert, aufzuheben und zweitens müssen wir uns immer wieder vor Augen halten, dass das Geld seinem wahren Wesen nach nichts anderes ist und sein soll, als ein Tauschmittel, mit dem wir uns auf die bequemste Weise die leiblichen und geistigen Güter, deren wir bedürfen, zuführen können. Diese Güter sind es, welche ausschlaggebend sein sollten, die Produkte der geistigen und der körperlichen Menschenarbeit, und absolut gleichgültig ist es, ob dieses Tauschmittel aus Kupfer, Nickel, Gold, Silber, Blech oder Papier besteht. Dem in den Gewölben der Nationalbanken untätig daliegenden Gold jene geheimnisvolle Kraft zuzuschreiben, welche den Banknoten erst «die Seele einhaucht», ist eine Fiktion, mit der man die Welt nachgerade lange genug am Narrenseil herumgeführt hat.

Die Befürworter der Goldwährungstheorie tun sich wunder was zugute, wenn sie in den Handelsnachrichten veröffentlichen können, dass die Stabilität der Währung erreicht sei, und die wenigsten Menschen verstehen, was damit eigentlich gesagt ist. Es wird damit nur zum Ausdruck gebracht, dass der Franken, die Mark oder der Dollar stabil ist gegenüber einem einzigen Artikel, nämlich dem Gold. Man kann allerdings immer, ob sich der allgemeine Preisstand hebt oder senkt, für Fr. 3487 ca. ein Kilo Feingold kaufen. Aber was ist der Volkswirtschaft mit dieser Erkenntnis gedient? Wer hat ein Interesse am Gold ausser der Goldschmied und etwa der Zahnarzt? Hingegen hat jedermann ein Interesse daran, dass die Kaufkraft des Geldes stabil bleibt gegenüber den Waren, die man sich für seinen Verdienst kaufen kann. Jedermann hat ein Interesse daran, dass er sich mit seinem ersparten Geld in zehn, zwanzig, dreissig Jahren die gleichen Sachwerte in gleicher Höhe kaufen kann wie heute. Andernfalls werden alle Lebensversicherungen, Rentenkäufe und dergl. illusorisch. Da hört aber der Nimbus, mit dem die Goldwährungstheoretiker dieses Metall umgeben, plötzlich auf. Verschwunden ist die beseelende Wirkung und es bleibt nichts übrig als ein träger, unproduktiver Haufen, ähnlich dem von Fafner bewachten Nibelungenhort.

Das haben wir in der Zeit der deutschen Inflation nur allzu deutlich gesehen, wo in vielen Fällen ein anständiges Vermögen gerade noch zu einem Strick langte, woran sich der betrogene Besitzer aufknüpfen konnte.

Interesse an der Goldwährung haben, wie wir bereits gesehen, nur die Gross-Spekulanten und Börsenmagnaten, in deren Hände auch die Goldminen der Welt sich befinden. Und damit diese verhältnismässig Wenigen sich in einem Reichtum wälzen können, den sie kaum richtig mit Zahlen zu erfassen vermögen, soll der übrige Teil der Menschheit in Angst und Not leben um die Aequivalente seiner Arbeit?

«Nicht das Gold, sondern die Arbeit ist die Quelle alles Wohlstands.»

Zu dieser Erkenntnis ist vor Silvio Gesell schon mancher Denker und Soziologe gekommen. Nur konnten sie nicht über die theoretischen Darstellungen hinauskommen, weil den früheren Zeiten die praktischen Handhaben fehlten, die wir heute besitzen. Wir werden später sehen, welcher Art dieselben sind.

---

schöpfe lenkt, dass er das Fahrzeug von Unglück gnädig bewahren möge. Wenn aus der Fabrikation von Medaillen wie von Devotionalien überhaupt und von Bibeln viele Arbeiter ihr Brot verdienen, oder gar noch etwas für einen wohltätigen Zweck abfällt, um so besser.»

Dazu bemerkt unser Gewährsmann kurz und treffend, die Definition hätte wohl besser so umschrieben werden können: «Aberglauben wird es jeweilen dann genannt, wenn die Kirche kein Geschäft damit machen kann!» J. S.

Das Septemberheft der Monatszeitschrift «Die Bücherygilde» ist besonders dem in Mexiko lebenden Schriftsteller B. Traven gewidmet. Der Anlass dazu ist das im 4. Quartal dieses Jahres erscheinende neue Buch von Traven: «Regierung». Ausser dieser Neuerscheinung, die alle Vorzüge der Travenschen Darstellungskunst aufweist, bringt die Büchergilde Gutenberg heraus: «Ivalu», einen Eskimo-Roman von Peter Freuchen; «Wettrennen nach dem Glück», Erzählungen von Max Barthel; «Rationalisierung — Fehlrationalisierung» (1. Band des Werkes Kapitalismus und Sozialismus nach dem Weltkrieg) von Otto Bauer. — Das vorliegende Heft der Büchergilde geht ausführlich auf die Neuerscheinungen ein und bringt Auszüge aus den kommenden Büchern. Alle in dem Heft veröffentlichsten Bilder zu «Regierung» wurden von B. Traven persönlich in den Jahren 1930/31 aufgenommen, und zwar in fernen und unbekannten Regionen, die den Schauplatz für das Buch «Regierung» bilden. Diese Bilder werden zum erstenmal der europäischen Welt zugänglich gemacht. Aber nicht nur diese Bilder, sondern auch die Objekte, die in diesen Bildern gezeigt werden, waren bis jetzt auf unserem Kontinent unbekannt.

Brunnenvergiftung durch Friedhöfe.

D. F. V. Die Düsseldorfer Nachrichten brachten vor kurzem die aufsehenerregende Notiz, die sich mit der Typhusepidemie in Neviges (Rheinland) befasste. Danach sind über 300 Erkrankungen vorgekommen, von denen 70—80 Fälle ernsterer Natur sind, Die Entstehung der Seuche wird darauf zurückgeführt, dass einer der Brunnen sein Wasser aus einer Ader bekommt, die an ihrem Anfang den an einem Bergabhang liegenden Friedhof berührt! —

Literatur.

So macht man Dollars!

Ein richtiger hundertprozentiger Amerikaner pfeift auf völkerbefreiende Ideen und auf die sog. menschlichen Gefühle. Er hat nur eines im Sinn: Wie macht man Dollars? Dieser Gedanke bewegt nicht nur die Aristokraten der Börse und die Oelkönige und die Grubenmagnaten, er rumort auch in den Köpfen der kleinen Farmer und Lohnarbeiter, und es ist die Regel, dass der vorher bescheidenste Mitteleuropäer nur noch von Dollars spricht und träumt, sobald er die Quarantäne passiert hat. Es macht ihm gar nichts aus, dass er

Als Beweis, dass es durchaus keiner Golddeckung bedarf, um einem Tauschmittel seinen Wert zu verleihen, mag folgendes geschichtliche Kuriosum erwähnt werden, das wahrscheinlich nicht allen Lesern bekannt sein dürfte:

In der Zeit vom 13. bis 15. Jahrhundert, also während einer Spanne von fast 200 Jahren, eine Epoche, in der die Gold- und Silberbergwerke Europas fast keinen Ertrag mehr lieferten, behalf man sich mit den sogenannten «Brakteaten», die nichts weiter waren als Blechstücke, die auf die denkbar einfachste Weise geprägt wurden, wenn man das Wort «Prägen» hierbei überhaupt anwenden kann.

Ein bestimmter Wert war auf den Münzen nicht angegeben, sie wurden zugewogen, daher die Benennungen, die wir teilweise heute noch haben, Pfund, Livre, Beutel. Und diese Periode der «Schinderlinge», wie sie der Volksmund nannte, war die Blütezeit des Mittelalters, der wir die herrlichen Bauten zu verdanken haben, wie den Dom von Köln, den von Strassburg, Bamberg, Chartres, Burgos u. a.

Und wenn man in alten Chroniken blättert, staunt man über die hohe Lebensführung der damaligen Zeitgenossen und der flotten Bezahlung und Verköstigung selbst einfacher Arbeiter. Leider dauerte der idyllische Zustand nur wenig mehr als 200 Jahre. Mit der Entdeckung Amerikas kam viel Edelmetall nach Europa, das natürlich als Tauschmittel bevorzugt wurde, später noch, als der internationale Handel sich mehr und mehr ausbreitete, erschien das Papiergeld auf der Bildfläche und mit seinem Erscheinen schlich sich der verhängnisvolle Irrtum ein, dass ihm, dem wertlosen Papier, eine Deckung in Gold gegeben werden müsse. Und so haben sich denn die Dinge allmählich weiter zugespitzt, bis wir, eine fortgeschrittene und intelligent sein wollende Menschheit, heute bei einer vollkommenen wirtschaftlichen Anarchie angelangt sind. Die Banken verschiedener Länder sind mit Geld so vollgepfropft, dass sie ausländische Einlagen kaum mehr verzinsen und auf der andern Seite fallen Millionen von Arbeitslosen der staatlichen Fürsorge zur Last. Hier redet man von Ueberproduktion und dort vegetieren ungezählte Menschen in ungesunden Wohnstätten — falls sie überhaupt solche haben — und können sich nicht genügend nähren und kleiden. Von den Vielen, die da und dort direkt Hungers sterben, während in andern Gegenden halbe Ernten vernichtet werden, damit das Uebermass nicht auf den Preis drückt, gar nicht zu reden.

Und da gibt es noch Leute, die nicht glauben wollen, dass die heutige Welt, so wie wir sie zurechtgestutzt haben, ein Irrenhaus sei, und andere, die sich wundern, dass kommunistische und bolschewistische Ideen immer mehr überhand nehmen.

Das ist nun das grosse Verdienst von Silvio Gesell, dass er unserer Generation einen Fingerzeig gegeben hat, wie man allmählich unser bankerottes Wirtschaftssystem in gesunde Bahnen lenken kann, ohne dass es zu kommunistischen Vergewaltigungen kommen muss.

Seine erste Forderung lautet daher: *Festwährung*, denn nur eine solche zieht eine stabile Kaufkraft des Geldes nach sich. Diese feste Währung kann *heute* sehr einfach dadurch herbeigeführt werden, dass *die Nationalbanken ihren Notenumlauf nicht mehr nach dem Goldmarkt, sondern nach der vorhandenen Warenmenge* einstellen.

Diese Warenmenge wird heute ohnehin durch monatliche statistische Erhebungen festgestellt. (Grosshandelsindex.)

Mit dieser Grosshandelsindex haben wir heute das Mittel an der Hand, das vergangenen Zeiten fehlte, um unser Geldwesen auf eine gesunde Basis zu stellen.

Für die Durchführung dieser Idee treten heute schon eine ganze Anzahl der bedeutendsten Professoren der Nationalökonomie verschiedener Länder ein, auch einige vorurteilslose Bankdirektoren haben sich mit ihr befreundet, und neuerdings wurde sogar die Abkehr von der Goldwährung und Uebergang zur Index-Währung von zwei polnischen Ministern gefordert, als einziges Mittel, die prekäre Wirtschaftslage ins richtige Geleise zu bringen. Ob sie mit ihrem Antrag durchdringen, ist natürlich jetzt noch zweifelhaft, denn alles Neue, und sei sein Vorteil noch so sehr ins Auge springend, wird und wurde von jeher von der Allgemeinheit zunächst abgelehnt. Daher wird es auch in der Schweiz noch eine Weile dauern, bis es dem Schweizerischen Freiwirtschaftsbund, an dessen Spitze der Sekretär und Redaktor der freiwirtschaftlichen Zeitung, Herr Fritz Schwarz in Bern steht, gelingen wird, so viele Anhänger um sich zu scharen, dass eine Volks-Iniative mit Erfolg in die Wege geleitet werden kann.

Um kurz zu resumieren, was bisher festgestellt wurde, sei nochmals gesagt: Es genügt, den Notenumlauf nach der vorhandenen Warenmenge zu regulieren, um eine stabile Währung hervorzurufen. Tritt eine erhöhte Produktion ein, muss die Nationalbank entsprechend mehr Noten in Umlauf setzen, geht die Produktion zurück, so muss sie Noten einziehen, denn die umlaufende Notenmenge muss der vorhandenen Warenmenge immer die Wagschale halten. Ein Zuviel oder Zuwenig auf der einen oder andern Seite zeitigt jene Dissonanzen, wie wir sie in den Jahren während und nach dem Krieg in Gestalt der Inflation spürten, und wie sie anderseits heute in Form von Absatzstockung und Arbeitslosigkeit zum Ausdruck kommen. Es geht nicht an, wie viele Menschen tun, den Krieg allein für das heute herrschende Chaos verantwortlich zu machen. Wohl hat er sein gutes Teil dazu beigetragen, aber um-

---

dabei über Leichen gehen muss. Bis er eines Tages merkt, dass er selbst dazu bestimmt ist, den Weg des Erfolges mit seiner erledigten Existenz zu pflastern. Das System lässt — aus reklametechnischen Gründen — ab und zu einen Zeitungsjungen Multimillionär werden, und so lange das in jedem Jahrhundert einmal möglich ist, so lange ist das System heilig und unantastbar.

Upton Sinclair, einer der bestgehassten Männer im Lande des Dollars, hat dem modernen Amerika schon oft einen schonungslosen Spiegel vor das Gesicht gehalten. Seine mutigen Romane enthalten alles, was über Amerika zu sagen ist; aber noch nie ist ihm ein Roman so geglückt, wie das neueste Buch, das jetzt unter dem Titel «So macht man Dollars!» im Malik-Verlag und in einer Nebenausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg (vornehm ausgestattet, in Leinen 4 Fr.) erschienen ist. Es hat vor allem den Vorzug, dass es nicht wieder so ein dicker Wälzer ist. Das Buch ist sehr konzentriert geschrieben, fesselnd und — etwas Neues bei Upton Sinclair — sehr witzig.

Es ist die Geschichte eines jungen Amerikaners, der «sein Glück macht». Als kleiner Junge sieht er einmal einen Luxuszug wegen eines Maschinendefektes in einem kleinen Ort halten, vornehme Damen und Herren steigen aus und vertreten sich die Beine, und da packt den Jungen der Wunsch, auch so ein feiner Herr zu werden, einen Gehpelz zu tragen und eine so hübsche und sicher sehr teure Frau am Arme zu führen. Nun, der Junge schafft es. Er tut nichts, ohne daran zu denken, wie man Dollars macht. Es gelingt ihm, in die Nähe des Reichtums zu kommen und schliesslich heiratet er ein millionenschweres Mädchen, das schnell einen Mann braucht, weil es ein Kind bekommt und behalten will. Aber er ist noch nicht zufrieden. Geld, will Geld machen, also spekuliert er, beutet er aus, ruiniert er andere. Im höchsten Augenblick seines Erfolges verliert er seine Frau, weil er sie vernachlässigt hat. Er überwindet auch das und ist fortan nur noch der Mann, der Dollars macht, nun erst recht.

Dieser Roman ist keine schnelle Reportage, kein Tendenzbuch, er ist ein gut gebautes Kunstwerk, eines der besten Bücher von Upto Sinclair. Die Büchergilde hat wieder einen guten Griff getan.

Religion und Reklame.

Besser keine Reklame als schlechte Reklame! Denn der Käufer schliesst nicht mit Unrecht von der Qualität der Reklame auf die Qualität der Ware. Dass fromme Reklame nicht zieht, ist eine alte Erfahrungstatsache. Das Volk hat eine feine Nase für Psychologie. Wo jemand mit Frömmigkeit hausiert, wittert es sofort, dass mit der Frömmigkeit irgend eine Schlechtigkeit bemäntelt werden soll. Nicht umsonst sagt der Volksmund: «Da tusigs Kärli gaht id Schtund und git drei Viertil für nes Pfund!»

Um so befremdender muss es einem überzeugten Genossenschafter erscheinen, wenn er in dem vom V. S. K. herausgegebenen genossenschaftlichen Volksblatt Sätze lesen muss, wie: «Bald wirst du erkennen, dass in der Arbeit der grösste Gotteslohn liegt», oder «Dann sank er auf seine Knie nieder und dankte Gott, dass er seine Seele vor dem Mammon gerettet hatte«. Und so etwas steht sogar in der Kinderecke! Wenn ich das meinen Kindern zu lesen gäbe, würden sie nicht mehr im Konsumverein einkaufen wollen. G.